



Abend -

Zeitung.

14.

Sonnabend, am 16. Januar 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hill.]

Isabella Fuentes.

(Fortsetzung.)

Im Palast des Marschalls von Saint André, in einem Kabinet, das nur durch den Schein einer Lampe ein sanftes Dämmerlicht empfing, stand einen Monat später Arnaud von Chatillon, und sein Blick schweifte wehmüthig unter den mannigfaltigen Gegenständen umher, die ihm alle das Bild der verlorenen Geliebten zurückriefen. Da öffnete sich leise eine Thür und die Frau des Hauses, seine Isabella, stand vor ihm. Sie war im leichten Nachtgewande, ihre langen, schwarzen Locken hingen aufgelöst über Brust und Schultern herab, und die schöne weiße Gestalt mit dem blassen Gesicht glich beinahe einem Marmorbilde, unter dem Meißel eines italienischen Künstlers hervorgegangen. Sie setzte die schwere Wachskerze, die sie in der Hand trug, neben sich nieder, und ihre düstern Augen schienen eine Zeitlang das Bild des Geliebten in ihre Seele saugen zu wollen. Endlich rief sie mit schmerzlicher Hefigkeit: Arnaud, so rede doch! nach der langen, gräßlichen Trennung! Arnaud, ich glaube Dir ja! Ein Gaukelspiel der Hölle konnte Dir auf Augenblicke mein Vertrauen rauben, aber ein einziger Brief von Dir zerriß die Bande der Lüge. O, ich bitte Dich, nur einen warmen Ton der Liebe in mein Herz, damit er die Eisrinde schmelze, unter der es zu erstarren droht!

Isabella! rief Chatillon, von seinem Gefühl überwältigt, und breitete die Arme aus. Sprachlos ruhte das Haupt der schönen Frau an seiner Brust und die eine Hand lag in der seinen, während die andere seinen Hals umschlungen hielt. Da begann die Kraft des Ritters zu erliegen und in seinen Augen schimmerten Thränen, die ersten seit den Jahren der Kindheit; doch er ermannte sich und indem er rasch zurück trat, gelang es ihm, sich von den umstrickenden Armen zu befreien. — Ich habe Euch den unseligen Zweifel verziehen! — sagte er jetzt mit gepreßter Stimme — Ach! Ihr habt eine ewige, unübersteigliche Kluft zwischen mich und das Glück meines Lebens geworfen, und doch habe ich Euch verziehen, und die Flamme meiner Liebe lodert stark und zerstörend in mir fort. Laßt Euch an diesem Bewußtseyn genügen, und verlangt nicht, daß ich am Abgrunde stehen bleibe, und hinüber schaue in den verlorenen Himmel! — Er hielt inne und warf einen schmerzlichen Blick auf die Geliebte, die ihn schweigend anstarrte. — Lebt wohl, gnädigste Frau! — sagte er nun langsam mit einer Anstrengung, als wäre jedes Wort ein Todesurtheil, und wandte sich, das Gemach zu verlassen; da aber rang sich ein lauter Schrei des Entsetzens aus Isabellens geängstigter Seele hervor, und sie faßte seine Hand mit krampfhafter Gewalt, während die hohe Gestalt sich noch stolzer aufrichtete, schön und schrecklich, gleich einer Medusa. Ihr wollt mich verlassen? — rief sie mit einem Tone, in dem Zorn und

Verzweiflung kämpften — Ihr haltet mich für unschuldig und wollt entfliehen? Ihr möchtet gern Euere Kälte, Euern Haß in das gleißnerische Gewand der Pflicht hüllen; Ihr habt mich nie geliebt!

Isabella! — unterbrach sie Chatillon erschüttert — habe ich nicht genug gelitten durch Euch?! Müßt Ihr mich noch durch Vorwürfe martern, denen ich nichts als das Bewußtseyn meines Rechts entgegensetzen kann? Soll ich der Ehe heiliges Band zerreißen, Euch aus den Armen des Gemahls stehlen und so die Last der Schuld und Schande auf Euer reines Leben werfen?! Wollt Ihr dem Verbannten, Geächteten in ferne Länder folgen und, mit ihm vereint, dem Mangel und Elende die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Daseyns abringen?!

Da bildete sich ein feindseliges Lächeln um die bleichen, zuckenden Lippen der unglücklichen Frau, und sie sagte spöttisch: Ich kenne Dich nicht mehr, Arnaud! Deine Liebe ist so sanft und furchtsam wie mein zahmes Reh, das ich an dünnen, seidnen Bändchen zu leiten vermag, und ich möchte wohl den Rathgeber sehen, der den Löwen Chatillon also verwandelt hat! — Ihre Augen blickten finster und misstrauisch in die feinen, dann aber rief sie, schnell verändert: Du sprichst von Mangel und Elend, Geliebter! soll ein Weib Dich beschämen? Versuch's und führe mich in die Eiswüsten des erstarrten Nordens, führe mich in Lapplands enge, niedere Hütten, und meine Liebe soll sie in einen Palast — nein! das ist gar nichts! in einen Frühling umschaffen! Nur rette, rette mich! Sie hielt die gerungenen Hände flehend empor, und ein wilder, entsetzlicher Kampf malte sich in den Zügen des Ritters. Die schöne Versucherin beobachtete ihn ängstlich und immer leidenschaftlicher rief sie: O, wenn Du ihn nur kenntest, den Gemahl, dessen Rechte Du ehren willst; ich kann ihn Dir nicht schildern, ich kann ihn mit nichts vergleichen: der Tiger, der finster auf seine Beute lauert und dann mit Krallen und Zähnen hervorspringt — die Schlange, die sich leise heranringelt und den giftigen Stachel in des Feindes Ferse bohrt, sind zu schöne Bilder; er lächelt und lächelnd könnte er eine Welt vernichten!

Genug! — rief Chatillon, plötzlich entschlossen — Du hast mein besseres Gefühl besiegt! Ob Du damit gewonnen, bezweifle ich! Behüte Dich Gott vor später Reue! Erfinne ein Mittel zu unserer Flucht! Du wirst mich immer bereit finden!

Da umstrahlte der Liebe seligster Glanz die schöne Frau und sie eilte zu ihm hin mit ausgebreiteten

Armen; aber ein düsterer Blick scheuchte sie zurück. — Du zürnst mir, Undankbarer? — fragte sie betroffen — Bin ich denn zu ewigen Qualen bestimmt?

Vergib mir! — bat der Jüngling gerührt — Du sollst nie mehr über mich klagen! Gehe jetzt zur Ruhe, armes, geliebtes Wesen, und möge ein süßer Traum Dein aufgeregtes Gemüth besänftigen! — Er drückte einen Kuß auf ihre heißen Lippen und verschwand, und Isabella lauschte mit angehaltenem Odem, bis der letzte Fußtritt am Ende der geheimen Wendeltreppe verhallte. Da steckte durch die Thür, aus der die Marschallin getreten war, das neugierige Zöfchen den Kopf und meldete, daß der gnädige Herr vom Hofe zurückgekehrt sey und seine Gemahlin zu sprechen wünsche, wenn sie noch nicht zur Ruhe gegangen sey.

Du siehst, ich bin wach! sagte die Herrin verdrießlich, und der Rosenkopf verschwand. Unruhig ging Isabella umher und trat endlich vor einen Spiegelpfeiler, um die in Unordnung gerathenen Locken zu befestigen; aber die zitternden Hände versagten ihr den Dienst.

Gott, wie soll ich heute mein inneres Gefühl vor diesen Schlangenblicken verbergen! — seufzte sie jetzt — und wenn mein Mund auch schweigt, werden nicht diese glühenden Wangen mich verrathen?! — Sie eilte zu einem Krystallbecken und betrieb das Geschäft der Abkühlung mit einer solchen Hestigkeit, daß sie ihren Zweck ganz verfehlte.

In dem Augenblicke trat der Marschall ein. Ich störe doch wohl nicht? — fragte er sehr freundlich und eilte, seiner erschrockenen Gemahlin selbst das Handtuch zu reichen; dann aber rief er lächelnd: nun wahrlich! ich bewundere Euch täglich mehr, Madonna! die Rosen, die andere Damen in ihrem Schminkkästchen suchen, wißt Ihr im klaren Wasser zu finden! Wie glücklich bin ich, im Besitze einer so schönen Frau, die es nicht verschmäh't, ihre Reize zu erhöhen, um dem Gemahl eine so angenehme Ueberraschung zu bereiten!

Glaubt, daß ich Eure Güte nach Verdienst würdige, — antwortete Isabella etwas bitter — doch darf ich fragen, was mir die Ehre Eures späten Besuches verschafft?

Eine Kleinigkeit! — antwortete der Marschall — Die Königin Mutter gibt morgen einen großen Ball und läßt Euch freundlich dazu einladen; ich hätte auch nicht gewagt, deshalb Eure Nachtruhe zu stören, wenn ich nicht in Erfahrung gebracht, daß Euer ehemaliger

Reisegesellschaft der Chatillon nach Paris zurückgekehrt ist und der Festlichkeit beiwohnt.

Glaubt Ihr, daß die zweite Nachricht mir wichtiger ist als die erste? fragte Isabella kalt.

Als ich eintrat, glaubte ich es allerdings! — lächelte der Marschall — indes jetzt bin ich überzeugt, daß es schnellere Boten gibt als den gefälligen Gemahl! — Sein Blick ruhte bei diesen Worten auf einem reichgestickten Männerhandschuh, der Chatillon in der Hektigkeit des Gespräches entfallen war. Kaum hatte Isabella dies bemerkt, als sie ihr Schnupstuch über das verrätherische Zeichen fallen ließ. Der Marschall war so artig, es zu übersehen und meinte, die Uhr hervorziehend, daß in der Nähe einer so reizenden Frau die Stunden zu Minuten würden. Doch ich muß nur eilen, — sagte er, Abschied nehmend — vielleicht zeigt mir ein schöner Traum alle die Glücklichen, die heute eine gleiche Gunst vom Schicksal erwarten.

Redet deutlicher, oder schweigt! rief Isabella unwillig.

Da legte der Marschall schnell den Finger auf den Mund — verbeugte sich tief und verließ das Gemach.

Lange blieb die Erzürrte nachdenkend stehen, dann rief sie mit Hektigkeit: Nein, mein edler Arnaud, ich habe Dich zu keinem Unrecht verleitet! Dieser Heuchler ist eines Opfers nicht würdig! Dießmal zwar — fuhr sie fort und strich mit der Hand über die Stirn, als wollte sie einen unangenehmen Gedanken los werden — dießmal war ich schuldiger als er; ich glaube, wenn er zum erstenmal in seinem Leben offen gewesen, wenn er gezürrt hätte, ich wäre bereuend zu ihm zurückgekehrt. Aber so? Spott und Verachtung werde mit gleicher Waffe bekämpft! Laß ich doch alle meine Schätze, laß ich doch sogar meinen guten Namen in seinen Händen; ein erzwungener, erlittener Eid kann mich nicht binden! — Ein schwerer Seufzer endigte dieses Selbstgespräch, und die Bekümmerte warf sich dann angekleidet auf ihr Lager, um die wenigen Stunden bis zum Morgen ruhelos zu verträumen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Aehrenlese.

Heinrich Matthias Graf von Thurn ward eines Tages von einem ungarischen Freiherrn, der noch ziem-

lich jung war, herausgefordert. Als nun der Zweikampf begonnen und der junge Hitzkopf dem Grafen sehr heftig zusetzte, fast wüthend auf ihn hineinstach und bei jedem Stoße schrie: „Hei! hei!“ ersah der Graf seinen Vortheil, gab ihm einen Stich durch den Schenkel und sagte; „Hier Stroh dazu!“ indem er noch hinzufügte: „Du junger Kauz, hättest Dich in Dein Herz hinein schämen sollen, mich alten Mann, den zu tödten Dir keine Ehre gebracht haben würde, herauszufordern, noch mehr macht es Dir aber jetzt die größte Schande, daß Du so von mir abgeführt worden bist!“

Dem Kaiser Ferdinand I. wurde einmal auf der Jagd ein Paket Briefe gebracht. Er ließ solche sogleich seinem Oberjägermeister, welcher, wie er sich unschicklicher Weise immer ausdrückte, „die Federsucher“ nicht leiden konnte, überreichen und befahl demselben, sie durchzulesen und ihm dann deren Inhalt kurz zu referiren.

Der Oberjägermeister brachte jedoch diese Briefe sehr bald zurück und sagte: „Ich verstehe mich nicht auf diesen Handel, denn ich kann nicht schreiben.“

Da antwortete ihm der Kaiser mit drohendem Finger: „Nun denn, so laß mir auch meine Sekretarien und Schreiber zufrieden, weil die es können und gelernt haben; schmähe sie nicht, denn Du siehest jetzt sehr wohl, daß ein regierender Herr nicht bloß Jäger und Reiter sondern zu Besorgung weit nöthigerer und dem Lande ersprießlicherer Dinge auch gelehrte Leute haben muß!“

Wenn sich etwas von Bedeutung unversehens zutrug, pflegte er gewöhnlich den Vers zu rezitiren:

Accidit in puncto quod non speratur in anno.
Was man das ganze Jahr hindurch nicht hofft,
Schickt sich in einem Augenblicke oft.

Bei einer solchen Gelegenheit unterstand sich denn nun eines Tages einer seiner Rätthe, der sich Manches erlauben durfte, einzufallen:

Perditur in puncto quod non reperatur in anno.
Es verliert sich in einem Augenblick,
Was in einem Jahr nicht kommt zurück.

Da replieirte der Kaiser schnell: „Ein frommes, herzliches Gebet und weise, treue Rätthe können diesem Begegniß sehr oft zuvorkommen!“

Carl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s W i e n.

(Fortsetzung.)

Schon wieder hat sich ein neues, wohlthätiges Institut gebildet; dessen Statuten sind von dem Kaiser bereits bestätigt und von dessen erhabenem Bruder, dem Erzherzoge Anton, das Protektorat darüber angenommen worden. Es ist dies ein Verein zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden. Bis zum 18ten Jahre werden die armen blinden Knaben und Mädchen in dem kaiserlichen Blindeninstitute erzogen und gelehrt, allein wenn sie jenes Alter erreicht haben, werden sie aus diesem Institute entlassen und ergeben sich dann, wie es wohl diesen armen Geschöpfen am ersten zu verzeihen ist, dem Müßiggange und der Bettelei. Diesem nun vorzubeugen, die armen Blinden auch in den spätern Lebensjahren noch zu beschäftigen und zu versorgen, die ihnen als Kinder im Institute empfangenen Kenntnisse fortzupflanzen, ihre gewohnten Beschäftigungen zu verschaffen, dazu hat sich ein Verein wohlthätiger und achtbarer Männer gebildet, welche jetzt auch die allgemeine Mitwirkung und Beisteuer in Anspruch nehmen werden, um ihren so nützlichen Zweck zu erreichen.

Man spricht davon, daß es im Werke seyn soll, unsern Beamten, mit Ausnahme des Papiers und der Tinte, alle andern Kanzlei-Requisiten künftig nicht mehr von Seite ihrer Stelle zu verabsorgen, sondern Jedem den eigenen Ankauf zu überlassen und dafür ein Bauschquantum auszumessen. Jede Ersparung in dieser Hinsicht ist sehr heilsam, aber die allerheilsamste wird es seyn, wenn man das Heer der Beamten selbst — wie es auch bereits geschieht — nach und nach vermindert, und damit auch die Geschäfte selbst vereinfacht.

Die Frau Herzogin Beatrix von Este, Mutter unserer vorigen Kaiserin ist mit Tode abgegangen und soll ein unermessliches Vermögen hinterlassen haben.

In literarischer Hinsicht kann ich Ihnen wenig Neues melden. Professor Deinhardstein ist von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Metternich, dem hohen Gründer und Beschützer der bei Gerold erscheinenden „Jahrbücher der Literatur“, nachdem die Redaction derselben von dem Hofbibliothek-Eustos Herrn Kopitar überhäuftet Geschäfte wegen zurückgelegt worden ist, zum Redacteur ernannt worden. Hofrath v. Senz wird ihn mit seinem Rath für die politischen Artikel unterstützen. Dieses Institut hat sich bereits lange die allgemeine Achtung erworben, und es steht zu hoffen, daß Deinhardstein es auf seiner ehrenvollen Stufe erhalten werde.

Hammer's Beschreibung der türkischen Belagerung Wiens ist dieses berühmten Gelehrten würdig, besonders geht sie in einzelne Details und gibt uns Aufschlüsse über bisher noch unbekannt Menschen und Daten.

Von den alljährigen Neujahrskiegen, den Taschenbüchern und Kalendern, haben sich die alten wieder in neuen Gewändern gezeigt, aber ganz neue sind keine entstanden.

Zur Herausgabe von neuen Journalen hatten mehrere hiesige Schriftsteller Lust, so wollte Gräffer sein einst erschienenenes „Conversationsblatt“ wieder in's Le-

ben treten lassen; ein Herr Arnsteiner ging mit einer „Austria“ in guter Hoffnung; Castelli hatte den Plan, ein „allgemeines Notizenblatt“ herauszugeben; noch vier oder fünf andere obscure Herren wollten derlei Sammelkästen von ephemeren Aufsätzen errichten, allein keiner von Allen erhielt die Erlaubniß dazu und somit werden die bereits bestehenden Journal-Institute immer mehr zu privilegierten Monopolen. Wir wollen dies weder loben noch tadeln, und müssen die Gründe ehren — die wir nicht kennen!

Die edle Musica baut sich durch die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates einen neuen Tempel. Das von dieser Gesellschaft gekaufte Haus ist bereits niedergerissen und der neue Bau beginnt. Wir freuen uns darüber, daß die Mittel dazu sobald zusammengebracht worden sind. Der thätige Secretair dieser Gesellschaft, der Herr Regierungsrath und Hofagent v. Sonnleithner, wirkte wohl am meisten dazu, wie er auch schon wieder gegenwärtig für Beiträge zur zweckmäßigen Einrichtung des Conservatoriums in dem neuen Gebäude eine Sammlung veranstaltet hat. Auch der Ausschuß des Vereins bemüht sich jetzt eifriger als früher, und es steht zu erwarten, daß das neue Gebäude ein fester Pfeiler und Schlussstein für das Bestehen und bessere Fortkommen dieses in seinen Folgen so nützlichen Vereines seyn werde. Die zwei ersten von demselben bereits gegebenen Gesellschaft-Concerte zeichneten sich durch präzise Aufführungen und einen Zusammenfluß der schönen Welt aus. Auch die Abhaltung eines maskirten Balles in den k. k. Redoutensälen hat die Gesellschaft bereits angekündigt und gedruckte Einladungen dazu ausgegeben, und so helfe, was helfen kann; der Zweck heiligt die Mittel.

Schuppanzigh's vortreffliche Quartett-Unterhaltungen haben ebenfalls wieder ihren Anfang genommen und erfreuen sich der Theilnahme der Kenner.

Herr Hofrath v. Riesewetter gibt in seinem Hause Productionen alter Musik und macht den Musikern das Vergnügen, die Harmonieen-Schätze eines Palastina, Bach und anderer alter Meister zu vernehmen. Man bemerkt da wieder ganz deutlich, daß das Alte immer neu bleibt, während das Neue gar nicht alt wird.

Im Leopoldst. Theater haben sich ungarische Geiger hören lassen, welche man Natur-Musiker nennen kann, denn sie kennen keine Note und spielen und accompagniren bloß nach dem Gehör. Der Vorgeiger ist in seiner Art auch ein Paganini, denn er macht Kunststückchen die Menge und schleift und staccirt auf dem Griffbrette hin und her, daß man erstaunen muß; dabei hat er einen ganz eigenen Strich, der nur zu dieser Gattung von Musik paßt und von ihr auch so zu sagen erzeugt wird. Noch wunderbarer aber als er sind seine Begleiter. Die Leute accompagniren so künstlich feck und so frappant bei Uebergängen und Ausweichungen, daß man versucht ist, zu glauben, sie hätten den Generalbaß im Kopfe, indessen sie ihn nur im kleinen Finger haben. Diese Geiger haben zum öftern Musiker und Laien angezogen, und Haslinger, der Musikalienhändler, hat ihre Stücke, für Clavier und Violin gesetzt, im Stich herausgegeben, wo denn auch auf dem Titelblatte diese Ungarn in ihrer Nationaltracht, recht farbenreich illuminirt, zu schauen sind. —

(Die Fortsetzung folgt.)